

Illustration
Sayori Wada

Die Nächte an der Disko-Theke

Hier werden zum Whiskey die besten Schallplatten der Welt aufgelegt: Eine Reise durch Tokios verborgene Welt der „Listening Bars“

Asgurechnet an jenen Orten, wo es alles im Übermaß gibt, erwischt einen das Gefühl der Einsamkeit am kältesten. Und vielleicht ist das auch der Grund, warum sich Karaokebars in Tokio so großer Beliebtheit erfreuen. In engen Kojen sitzen dort Kollegen, die während der Arbeit kaum miteinander reden, dicht beieinander und trinken und singen japanische Hits und singen ihre Einsamkeit in Grund und Boden – unvergessen ist die Schicksalsergebenheit, mit der Bill Murray in dem Film „Lost in Translation“ in einer dieser Bars zum Mikrofon greift und zu „More Than This“ von Roxy Music die Töne zu treffen versucht.

Weniger bekannt, aber mindestens so symptomatisch für das urbane Japan ist eine Barkultur, die sich ganz dem Zuhören verschrieben hat und damit in keinem stärkeren Kontrast zum überreizten Miteinander der Karaokeboxen stehen könnte. Listening oder Record Bars gibt es seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Damals, als die Jugend in Scharen in die Städte zog, der Jazz in Japan Einzug hielt und kaum jemand das Geld für einen eigenen Plattenspieler aufbringen konnte, traf man sich hier, um Musik zu hören. Und es gibt sie heute noch, diese Bars, in denen Kool und der Gang die gleiche ungeteilte Aufmerksamkeit wie Benno Moiseiwitsch bekommt. Man muss nur hinabsteigen in die engen Kellergewölbe der Stadt, die sonst mit ihren Wolkenkratzen lockt – dort unten liegen sie, hinter knirschenden Schiebetüren: Zeitkapseln mit Aschenbechern so groß wie Suppenteller und Barkeepern jenseits der achtzig. Noch bevor man sich setzen kann, prasseln die Fragen auf einen herein. „Woher kennen Sie das ‚Algonquins‘?“ – „Sind Sie alleine hier?“

Wer die letzte Frage mit einem selbstbewussten „Ja“ beantwortet, kann sich des Respekts der drei Geschäftsleute an der Bar und des Besitzers sicher sein. Es läuft Curtis Mayfield, und man fühlt sich ein bisschen so, als wäre man im Wohnzimmer eines älteren Freundes gelandet. Weil man die anderen Freunde des Gastgebers nicht kennt, greift man zu Zigaretten und Alkohol und lässt den Blick über das überdimensionierte Plattenregal und die kleine improvisierte Küche schweifen, in der Cupnoodles und Kartoffelsalat zubereitet werden. Das Essen, so viel sei gesagt, steht nicht im Mittelpunkt. Auf die Frage, nach welchem System die Hunderte von Platten geordnet sind, herrscht kurz Stille, bis der Mann an den Plattentellern eine ausholende Bewegung macht und schließlich sagt: „Nobody understands it. Maybe me. This is heavy rotation.“

Nuyorican Soul und Gabrielle verbreiten eine so seltsame Atmosphäre, dass sich mittlerweile alle Anwesenden eine Flasche Shochu, einen hochprozentigen Gerstenschaps, teilen. Der wird „roku“ getrunken – das ist essentielles Thekenjapanisch und bedeutet „on the rocks“. Auf dem Telefon meines Sitznachbarn häufen sich die Anrufe in Abwesenheit, es ist Dienstagabend und aus den Lautsprechern schallt „Real Trues Paying Dues“ von Mass 187. Ob es wirklich stimmt, dass in Deutschland alle Menschen

Schokolade essen und Underberg trinken? Irgendwann kommt das Gespräch auf die Wahlen in den Vereinigten Staaten. Die zweite Schachtel japanischer Zigaretten mit dem Namen „Hope“ wird geöffnet, und man kommt zu dem Ergebnis, dass das die einzig sinnvolle Antwort auf die Welt da draußen, außerhalb der „Algonquins Bar“ sei.

Die ist bereits im zweiten Besitz. 1996 hat der jetzige Besitzer die Soul Bar übernommen, davor war er „Sarariman“, wie das auf Japanisch heißt: ein *salaryman*. Dann hatte er irgendwann keine Lust mehr, sein Leben im Anzug und in überfüllten Pendlerzügen zu verbringen. Heute sitzen die Anzugträger bei ihm an der Bar, und er freut sich über sein Hausmannsdasein am Tage. Das ist gar nicht mal so unemanzipiert im konservativen Japan, das dieses Jahr im Gender Gap Report auf Rang 111 landete, nur einen Platz vor Kambodscha.

Es gibt in Japan einen Begriff für diesen Sinneswandel: „Datsusara“ beschreibt die Flucht aus dem Geschäftsleben, eine Art japanische Konsequenz aus der Midlifecrisis, die im besten Falle im Besitz einer Listening Bar mündet. Die *salarymen* auf der anderen Seite der Theke müssen irgendwann nach Hause, und der Besitzer kann es sich nicht verkneifen, einen thematischen Rauschschweißsong zu spielen: „Well I'd love to spend more time / I got so many things to do / Oh, I, I got work to do“, singen die Isley Brothers zum Abschied.

Gleich nebenan liegt das „Posy“-Jazzhaus. Als Misa-san die Bar eröffnete, war Shimokitazawa noch eine typische West-Tokioer Wohngegend, etwas verschlafen, ohne nennenswerte Eigenschaften – das war 1973. Heute ist „Shimo“, das fünfzehn Bahnminuten westlich von Shibuya liegt, bekannt für Lifehouses und alternative Barkultur. Das „Posy“ liegt etwas abseits der belebten Shotengai mit ihren Second-Hand-Läden. Die Bar ist eine Art winziges schwarzes Loch: schwarze Wände, schwarze Theke, nur die Bluse von Misa-san leuchtet in einem mesmerisierenden Violett. An den Wänden sammeln sich Platten mit Widmungen. Eine Widmung stammt vom amerikanischen Trompeter Eddie Gale. Eine kleine Ablage zeigt an, welche Platte gerade läuft: Steve Kuhn, Miroslav Vitouš, Aldo Romano – Oceans in the Sky. Dazu gibt es „Nama Biru“, Bier vom Fass.

Es ist noch früh am Abend, zwei Gäste nippen an ihrem halben Pint, genau die richtige Anzahl, findet Misa. Sie spricht nicht gerne über sich selbst. Einmal war ein Journalist zu Besuch, der habe in seinem Artikel geschrieben, man solle sich beeilen mit dem Besuch im „Posy“, schließlich wisse niemand, wie lange die alte Dame noch machen würde. Das ist jetzt einige Jahre her, und Misa erfreut sich bester Gesundheit. Und sie erzählt gern: Alles begann irgendwann in den sechziger Jahren mit dem Fusion Jazz. Damals wusste sie, dass diese Musik das Wichtigste sein würde, was ihr jemals begegnete. Und so eröffnete sie das „Posy“. In ein paar Wochen feiert sie 43-jähriges Jubiläum. Sie überlegt, ein kleines Fest zu geben. Ein oder zwei Gäste aus den Anfangsjah-

ren seien noch am Leben. Die Bar „Martha“ in Ebisu im schicken Südwesten Tokios zieht ein deutlich jüngeres Publikum an. Gedimmtes Licht, ungewöhnlich hohe Decken, gigantische Tannoy-Lautsprecher überragen das Barpersonal, eine ganze Armada von Röhrenverstärkern reiht sich aneinander. Die Barkeeperin nickt diskret, aber freundlich zur Begrüßung, bevor sie sich wieder dem Zurechtstutzen des perfekten Eiswürfels widmet. Das „Martha“ ist bekannt für perfekte High-Balls und formvollendeten Service.

Wer hier Platten auflegt, tut das mit der Strenge eines Bibliothekars. Statt dem üblichen „Irrashaimasen“, was einem sonst überall als Willkommensformel entgegengerufen wird, empfängt einen im „Martha“ ein Abriss des Regelkatalogs: keine Fotos, keine lauten Gespräche. Diese Bar ist ein Ort für alle Menschen, die auf eine inkonsequente Art und Weise alleine sein wollen – wenn das „Park Hyatt“ nicht so eine verdammt gute Aussicht hätte, Scarlett Johansson und Bill Murray hätten sich an dieser Theke treffen müssen.

Die Whiskeyflaschen reihen sich aneinander, und in den Gläsern der vor sich hin sinnierenden einsamen Mittdreißiger wartet geduldig die goldene Flüssigkeit. Listening Bars waren und sind an vielen Orten in Tokio auch heute noch die Bars für einsame Geschäftsmänner und -frauen. Nach der Arbeit wird in Japan zusammen getrunken, traditionell in einer *Izakaya*, man trinkt ein Bier oder Oolong High nach dem anderen. So viel Zeit mit seinen Kollegen zu verbringen schlägt, dem Alkohol zum Trotz, irgendwann auf das Gemüt. Und so ist die Bar ein Zwischenstopp auf dem Weg zurück ins traute Heim, nur an der Bar hat man wirklich Zeit für sich selbst. Und dazu passt eben nichts so gut wie ein Whiskey. Und Japan macht den besten Whiskey. Es ist nicht unüblich, dass einige Whiskeyflaschen mit den Namen der Stammkunden versehen sind. Wie im „Old Blind Cat“ im Rotlichtbezirk von Shinjuku. Wer sich hier abends an die Bar setzt, der hat die immer gleiche überdimensionierte Suntory-Flasche vor der Nase. Dabei geht es nicht so sehr um Kundenbindung. Eher umgekehrt. Der Besucher bindet die Bar an sich, sie ist sein Sicherheitsnetz in der anonymen Großstadt.

Dieses Sicherheitsnetz existiert auch tagsüber. Statt Whiskey gibt es dann Kaffee und statt Jazz Klassik. Das „Lion Cafe“ liegt versteckt inmitten von Shibuyas Love Hill. Umgeben von Maid Cafés und Sexshops ist das Gebäude von außen eine Mischung aus korsischem Landhaus und Kirche. Im Inneren angelangt, werden alle Erwartungen übertroffen. Dies hier ist eine Kirche, ach was, eine Kathedrale der Musik! Dort, wo eigentlich die Jesus-Statue stehen müsste, thronen zwei monströse Lautsprecher und mehrere Plattenteller.

Die Sitzbänke sind dem eigentümlichen Altar zugewandt, es gibt Einzelplätze und zwei Abteile, der Raum ist in dunkles Holz gehüllt, eine schmale Treppe führt hinauf zu den Logenplätzen, Notenblätter und Platten türmen sich in alle Richtungen. Niemand spricht in die-

ser Kathedrale, die Männer tragen Anzüge. Es gibt keinen Chor, dafür erfüllt Arnold Schönberg unter der Leitung von Pierre Boulez den Raum.

Ein älteres Paar hört andächtig zu, eine junge Frau in der ersten Reihe scheint andächtig eingenickt zu sein, ein Student kritzelt wie wild Notizen auf ein Stück Papier. Warmer Kaffeeduft

und Zigarettenrauch wabern durch die Luft. Es ist ein bisschen so, als hätte sich Wes Anderson diesen Ort ausgedacht. Man ist fast froh, als man den jungen Mann in der letzten Reihe entdeckt, der geistesabwesend auf seinem iPad rumwischelt. Irgendwann – das genaue Zeitgefühl ging einem schon an der Schwelle verloren – legt eine junge Frau eine

neue Platte auf. Jeder Handgriff sitzt perfekt, mit fester Stimme sagt sie an: Chopin, gespielt von Benno Moiseiwitsch. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Sie justiert die Lautstärke neu. Es dringt kein Licht von draußen herein, die grellen Werbegesänge Shibuyas sind meilenweit entfernt. Die Musik erklingt. ANTONIA MÄRZHÄUSER

Mein Schiff.

Buchen Sie den Unterschied.

MITTELMEER ab 995 €**
Mit Highlights wie DUBROVNIK, SIZILIEN und VALLETTA
April bis Oktober

IBIZA
GRIECHENLAND
KORSIKA
MAJORCA
ITALIEN
MALTA

Nur Mein Schiff® hat Premium Alles Inklusive an Bord. Erfahren Sie mehr in Ihrem Reisebüro, auf www.tuicruises.com oder unter +49 40 60001-5111.

PREMIUM ALLES INKLUSIVE
Ohne Aufpreis*

* Im Reisepreis enthalten sind ganztägig in den meisten Bars und Restaurants ein vielfältiges kulinarisches Angebot und Markengetränke in Premium-Qualität sowie Zutritt zum Bereich SPA & Sport, Kinderbetreuung, Entertainment und Trinkgelder. | ** Fax-Preis (militärisches Kontingent) je P. bei 2er-Buchung einer Innenkabine für 7 Nächte ab/ bis Hafen. An-/Abreise nach Verfügbarkeit zubuchbar. | TUI Cruises GmbH | Anckermannplatz 11 | 20537 Hamburg | Deutschland

TUI Cruises